
FAMA

Nr. 3
September
1986

Feministisch - theologische Zeitschrift



FRAUEN UND AMT

EDITORIAL

«I have got to know it» – «Ich muss es wissen». «Hungrige Lippen fragen mich: Warum bringt dieses Schiff Gewehre und kein Brot? Ich muss es wissen.» So singt die schwarze Frauengruppe aus den USA «Sweet Honey in the Rock» und bringt damit eine Empörung zum Ausdruck, die auch die unsrige ist: die Empörung über die Napalmbomben auf Kinderleibern, über Hungerbäuche, über «Whites-only»-Schilder in Südafrika, die Empörung über die Kaltblütigkeit der Politiker angesichts des drohenden Verlustes der Erde, über die zunehmende Depression der Engagierten über die Verschweigung der Frau in Kirche und Gesellschaft (Bärbel von Wartenberg-Potter). Ebenso singt das Lied von der Forderung nach Gerechtigkeit: alle Hungernden mögen essen und trinken, alle in Unrecht Ausharrenden mögen zu ihrem Recht kommen.

Wissend um die obengenannten Unrechtsstrukturen, befassen wir uns in diesem Heft dennoch mit den Unrechtsstrukturen in der Kirche – im traurigen Bewusstsein darum, dass uns hier, in der Auseinandersetzung mit Macht- und Strukturfragen in der Kirche Energien abverlangt werden, die wir für den Kampf für eine gerechtere und friedvollere Welt dringend nötig hätten. Doch als Theologinnen und Christinnen werden uns diese Fragen, ob wir wollen oder nicht, einfach aufgezwungen. Deshalb müssen wir fragen: Warum sind wir vom Priestertum ausgeschlossen? Wir müssen es wissen! Warum bekommen viele protestantische Pfarrerinnen eine heimliche Diskriminierung zu spüren? Wir müssen es wissen! Anlass, uns mit dem Thema Frauen und Amt auseinanderzusetzen, sind unsere Empörung über den status quo und unsere Forderung nach Gerechtigkeit: vor zehn Jahren erliess die römische Glaubenskongregation eine Erklärung, die den Ausschluss der Frau vom Priestertum beinhaltet. Die Frau – so der heilige Stuhl – besitze die 'natürliche Ähnlichkeit' nicht, die zwischen Christus und dem Priester bestehe. «Ungetaufte und Frauen können nicht zur Weihe zugelassen werden», unterstreicht auch das neue, im November 1983 in Kraft getretene katholische Kirchenrecht.

Durch die gegenwärtige Struktur des Frauenausschlusses, wie sie innerhalb der katholischen Kirche explizit in der

Treue zum Herrn behauptet wird, erfährt die Frau nicht die gleiche Behandlung wie der Mann und befindet sich einzig wegen ihres Geschlechts in einem untergeordneten Rang und einer immer schon zweitrangigen Rolle. Andererseits lehrt uns die Erfahrung unserer nicht-katholischen Schwestern, dass die Öffnung des Amtes für Frauen ein erster Schritt ist, dem eine Neugestaltung des Amtes aus feministischer Sicht als zweiter Schritt folgen müsste, da es um Strukturveränderungen fundamentalster Weise geht, die das patriarchal-hierarchische Amtsverständnis, das männliche Gottesbild, den Pflichtzölibat und vieles mehr betreffen.

Solange Frauen nur erschwerten (wie in der protestantischen Kirche) oder gar keinen Zutritt zu Amt und damit auch zu Entscheidungs- und Machtpositionen, d.h. auch zur ganzen Verantwortungswahrnehmung (wie in der katholischen Kirche) haben, solange müssen wir Frauen für die volle Zulassung zum Amt kämpfen, auch wenn wir es in der bestehenden, von Männern geprägten Form gar nicht innehaben wollen.

Dass diese Doppelstrategie vor allem für katholische Frauen/Theologinnen nötig ist, dass wir unseren Ausschluss vom Priestertum immer wieder als fundamentale Diskriminierung thematisieren müssen, liegt u.a. auch in der Tatsache begründet, dass Kirchenmänner diese Diskriminierung verschleiern, unsere Forderungen zurückweisen, oder schlimmer: gar nicht zur Kenntnis nehmen, wie es die jüngsten Äusserungen des katholischen Weibsbischofs des Bistums Basel, Josef Candolfi, zur Stellung der «Frau in der Kirche heute» (Basler Pfarrblatt vom 20.7.86) illustrieren: Er übergeht das Problem des Priestertums der Frau völlig und umschreibt obendrein «das Unersetzliche» der Frau wie folgt: «Damit die Frau als gleichberechtigte Partnerin in Kirche und Gesellschaft anerkannt wird, sollte sie zunächst im eigenen Hauswesen ihre Sendung ganz erfüllen: Liebe und Wärme ausstrahlen, die allein eine Familie lebendig machen und in Bewegung bringen.»

Dieser Form der Unsichtbarmachung der Frau in der Kirche halte dieses Heft unsere Existenz und damit die Dringlichkeit unserer Fragen und Rechte als immer leuchtendere Sichtbarwerdung entgegen.

Monika Hungerbühler

Diskussion um das Amtsverständnis und die Ordination der Frau in den reformierten Kirchen der Schweiz

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat 1982 seinen Mitgliedkirchen eine Konvergenzerklärung zu den Themen Taufe, Eucharistie, Amt zur Vernehmlassung übergeben. Auch die Schweizer Kirchen haben in längeren Verfahren und verschiedenen Konsultationen dazu Stellung genommen. Das Ergebnis liegt jetzt vor.

Uns Theologinnen interessierten vor allem die Ausführungen über die Ordination der Frau. In der Konvergenzerklärung wird nur in einem der 55 Artikel zum Amt speziell darauf eingegangen. Es heisst da in 18 (1) «Wo Christus gegenwärtig ist, sind menschliche Schranken durchbrochen. Die Kirche ist berufen, der Welt das Bild einer neuen Menschheit zu vermitteln. In Christus ist nicht Mann noch Frau (Gal 3,28). Frauen wie Männer müssen ihren Beitrag zum Dienst Christi in der Kirche entdecken. (. . .) Obwohl

die Kirchen sich bezüglich dieser Notwendigkeit einig sind, ziehen sie daraus unterschiedliche Folgerungen bezüglich der Zulassung von Frauen zum ordinierten Amt. Eine zunehmende Zahl von Kirchen hat entschieden, dass weder biblische noch theologische Gründe gegen die Ordination von Frauen sprechen, und viele von ihnen haben inzwischen Frauen ordiniert. Viele Kirchen sind jedoch der Meinung, dass die Tradition der Kirche in dieser Hinsicht nicht geändert werden darf.»

Wie stellen sich die Schweizer Kirchen dazu?

Es scheint kein Problem zu geben, kann doch festgestellt werden: «In der Praxis der evangelischen Kirchen werden Frauen seit einigen Jahrzehnten zum Dienst der Pfarrerin,

seit einigen Jahren in der Westschweiz zum diakonischen Dienst ordiniert . . . Von den in den Ordnungen der Kirche vorgesehenen Möglichkeiten her gesehen haben die Frauen vollen Zugang zu allen ordinierten und nichtordinierten Diensten in der Kirche.» (2)

Ist dies wirklich so? Stellen sich keine Probleme? Vor allem die Theologin Elke Rüeegg-Haller hat dieser Selbstverständlichkeit nicht getraut und hat in den Erläuterungen zum Vernehmlassungsverfahren folgende kritische Fragen formuliert. (3)

a) *Inwieweit hat die oft zu hörende Aussage Ihrer Meinung nach Geltung, wonach die Gestalt der kirchlichen Dienste von Männern für Männer geschaffen worden ist, und dass es den Frauen oft schwerfällt, einen kirchlichen Dienst auf ihre weibliche Art zu gestalten und zu leben?*

b) *Inwieweit prägen die «männlich bestimmte Sprache der Bibel» und die ebenso «männlich geprägte Sprache der Theologie» das Verständnis der Dienste in der Kirche, aber auch die Sicht der Ausbildung der kirchlichen Dienste und deren Praxis in Gemeinden und Kirchen?*

c) *Inwiefern verhindern kirchliche Ordnungen die volle Mitwirkung der ordinierten Frauen in der Kirche (vollzeitliche Anstellung, usw.)?*

d) *Wieweit sind die Frauen ganz allgemein als wirkliche PartnerInnen in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen? Wieweit wird eine gewisse Vorherrschaft der Männer als 'Normalfall' akzeptiert oder gar gewünscht?*

Kleines Echo

Obwohl die Schweizer Kirchen sich lange Zeit mit allen möglichen und unmöglichen Fragen auseinandergesetzt hatten, sind auf diese kritischen Fragen kaum Antworten eingegangen. Auch wir Theologinnen haben darauf nicht reagiert, auch andere Frauen kaum. Weshalb?

Ich selber erkläre mir das folgendermassen:

1. Wir beginnen erst langsam, die heimliche Diskriminierung und die Problematik als Pfarrerin zu erkennen und zu benennen. Bis jetzt ist es darum gegangen, möglichst gut in den gegebenen Strukturen zu funktionieren und die Chance des Pfarramtes voll auszunützen. Mögliche Schwierigkeiten buchte frau als eigenes Unvermögen und gab den Beruf als Pfarrerin auf.

2. Viele Theologinnen hatten gestanden, dass sie keinen Sinn darin gesehen hätten, in diesem Mammutverfahren etwas einzubringen. Ich selber hatte auch resigniert, nachdem ich in einer Zürcher kirchenrätlichen Kommission hatte merken müssen, dass meine Voten gar nicht protokolliert worden waren. Zudem hatte man später der Einfachheit halber die Beantwortung einigen Universitätsprofessoren überlassen. Und da spricht 'mann' so, wie 'mann' schon immer gesprochen hatte.

Nachträgliche Antworten

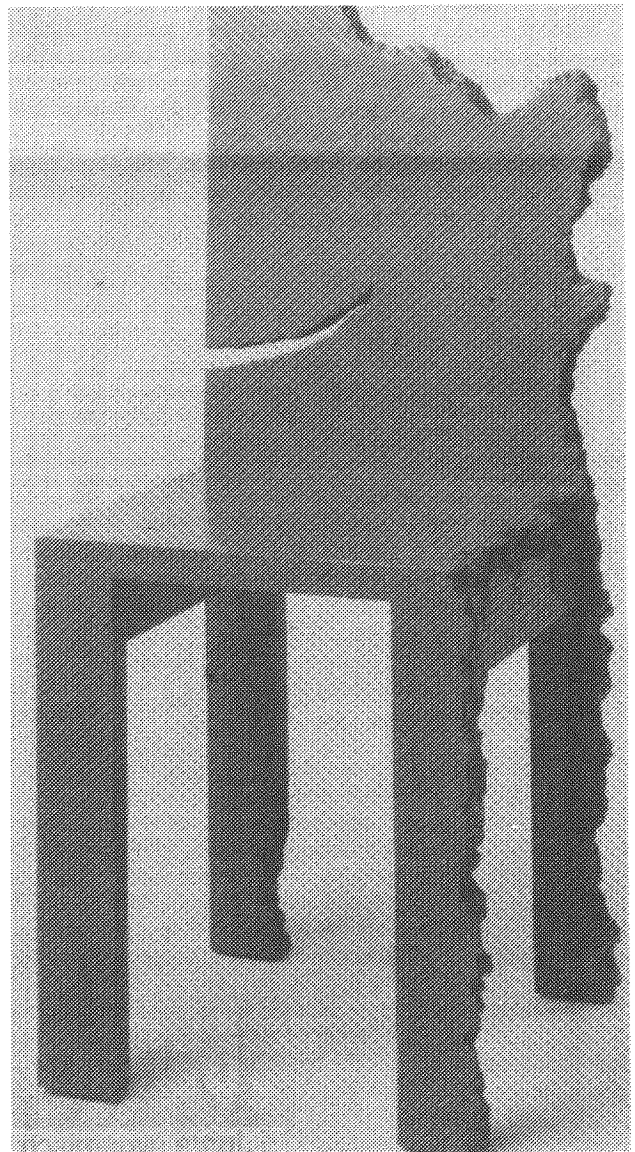
Ich versuche nun nachträglich, anhand der aufgeworfenen Fragen aus meiner Sicht etwas zum Amt der Pfarrerin zu sagen. Andere Theologinnen werden es vielleicht anders sehen.

zu a) Inwiefern ist es möglich, dass eine Pfarreien ihr Amt auf ihre Weise gestalten und leben kann? Theoretisch ist es möglich. Aber die Tradition der Predigt hat für mich ein stark männliches Gepräge. Der Pfarrer hat 'von oben herab' das 'Gotteswort' zu verkündigen. Er unterstellt sich einer Autorität und verlangt von den anderen Autorität. Entspricht diese Art des einseitigen Monologes wirklich dem Ansinnen einer Frau? Sie sucht eher den Dialog, das Gespräch. Deshalb sucht sie auch andere Gottesdienstformen und ist offen für Gottesdienste in Teamarbeit. Daraus können Konflikte entstehen. Ebenso ist das 'reformierte Dogma': der Glaube kommt aus der Predigt, für mich als Frau in dieser Absolutheit nicht stimmig. Ich gehe auch stark von der Erfahrung aus. Die Erfahrung von Glaubens-

inhalten, in welcher Form auch immer, nehme ich sehr ernst, auch wenn sie nicht mit traditionellen Bildern übereinstimmen. Dadurch gerate ich auch in Konflikt mit der kirchlichen Tradition.

Glücklicherweise sind wir nicht auf eine feste Liturgie verpflichtet. Das ermöglicht uns, unser Verständnis neu zu formulieren. Wir sind sehr frei. Nur, wenn es um letzte kirchlich-theologische Stellungnahmen geht, entscheiden dann doch wieder die Amtsbrüder. Im allgemeinen sehe ich, dass Pfarrerinnen ihre Aufgaben sehr sensibel und ganzheitlich wahrnehmen und deshalb an der Überforderung des Berufes sehr leiden.

zu b) Die Sprache prägt auch die Struktur. Im Unterbewusstsein der Leute hat der Pfarrer ein Mann zu sein, gemäss den biblischen Vorbildern. Eine Pfarrerin hat sich ständig zu legitimieren, dass sie es auch kann. Sie muss ihren 'Mann' stellen. Sie bleibt immer noch die seltene Ausnahme, im guten Fall die stolze Ausnahme. Dies wird so bleiben, bis auch in der Bibel und in der Tradition Frauen als selbstverständliche, eigenständige, verantwortliche Mitarbeiterinnen herausgeschält und zu Vorbildern gemacht worden sind. Bei einer Pfarrwahl wird nur bei Pfarrmangel oder bei einem besonderen Wunsch eine Frau gewählt. Es wird weiterhin den Pfarrern der Vorzug gegeben.



zu c) Die kirchlichen Ordnungen sind mehrheitlich stark hierarchisch. Der Pfarrer ist der 'Allesmacher'. Er hat seine HelferInnen, die ihm zudienen. Vor allem seine Frau hatte lange Zeit stillschweigend ihren wesentlichen Beitrag geleistet, ohne etwas 'für sich zu wollen'. Kleinarbeit konnte er der Gemeindehelferin überlassen.

Dies sind Strukturen, die für eine Pfarrerin nicht stimmen. Sie organisiert sich ihre Arbeit anders. In den seltensten Fällen kann sie sich auf einen Gatten berufen, der ihr einen Grossteil der Kleinarbeit abnimmt. Ich selber kann auch sagen, dass ich oft diese 'Kleinarbeit' als sehr wesentlich empfinde, zum Auftrag gehörend, und sie nicht delegieren will. Ich möchte auch meinen, dass Frauen im Pfarramt ein anderes Verständnis von Macht und Machtverteilung haben. Oft ist diese andere Art zu arbeiten arbeitsintensiver. Viele Pfarrerrinnen plädieren für eine Nebenordnung der verschiedenen Dienste in der Kirche, und nicht für eine Über- und Unterordnung. Überhaupt ist der Pfarrerberuf von seiner Struktur und dem Rollenverständnis der Gemeinde her so überbefrachtet, dass viele Theologinnen zögern, ihn zu ergreifen und eine andere Tätigkeit suchen. (Viele Theologinnen heiraten auch und sind dann nur partiell im kirchlichen Dienst.)

zu d) Trotz allen Möglichkeiten, die Pfarrerrinnen heute haben, bleibt die Vorherrschaft der Männer als Normalfall. Der 'Herr' Pfarrer hat seine Stellung auf dem Dorfe und in den Stadtkirchen und damit auch seinen Autoritätsanspruch. Das deckt sich immer noch mit dem Image einer grossen Bevölkerungsschicht. Beginnen Pfarrerrinnen sich zu wehren, werden sie schnell als lästige Frauen, als Emanzen oder heute als Feministinnen gescholten, während bei Männern ein Sich-wehren wie selbstverständlich mit männlicher Sachlichkeit gleichgesetzt wird. Die Frauen aber müssen sich wehren, sonst werden sie einfach übergangen. Vor allem haben sie ganz neu ihre Art des Theologisierens und ihre Art, den Glauben auszudrücken, ins Spiel zu bringen. Und da bleibt noch viel zu tun.

Dora Wegmann

Frauen, Amt und Macht

In der Praxis treffen wir häufig bei «Laien» Bilder über Pfarrer an, mit denen wir uns als Frauen nicht identifizieren können. An der Session der Schweizerischen Evangelischen Synode in St. Gallen 86 wurde diese Problematik u.a. im Thema «Lebendige Gemeinde» angegangen. Die Bilder meinen häufig die Herrschaft und Macht, wie sie von Kollegen lange Zeit ausgeübt wurde und z.T. noch wird. Im Schlussbericht kommen diese Bilder auf andere Art zum Ausdruck:

Viele Erfahrungsberichte aus den Kirchen haben gezeigt, wie stark die theologische Bestimmung und die gelebte Wirklichkeit der Dienste in den evangelischen Kirchen der Schweiz auseinanderfallen. Dem Pfarrer wird ein weitgehend priesterliches Image zuerkannt. Es ist zu fragen, wie die Kirchen lehr- und verfassungsmässig besser gewährleisten können, dass die DienerInnen der Sendung der Kirche dienen, dass ihr Dienst das Engagement aller Glieder nicht zu ersetzen, sondern anzuregen hat. (S.88)

Gerade im letzten Satz ist jetzt die weibliche Formulierung 'DienerInnen' nicht angebracht, da hier das typisch männlich Amtsverständnis angesprochen wird. Vielleicht ist gerade hier eine Aufgabe der Frau, ein anderes Verständnis von Dienst einzubringen, aus ihrer Erfahrung heraus und diesmal als die Wortführende, die sich auskennt und die

Anweisung gibt. Dienen im Sinn von Aufopfern ist in der männlichen Denkstruktur für Männer nicht gebräuchlich. Dienen/Machtausüben muss von beiden Seiten gegenseitig betrachtet werden. Frauen wirken im Pfarramt vor allem im Miteinander und Nebeneinander und können zur Veränderung und zum Abbau hierarchischer Strukturen einen wichtigen Beitrag geben.

Frauen, Amt und Sakrament

Auf S. 90 wird die Ordination und ihr evtl. doch insgeheim sakramentales Verständnis angesprochen.

In den Antworten wird die Fragestellung nicht problematisiert, wieweit die Ordination in der Schweiz de facto nicht doch eine Art Sakrament ist, wenn nämlich Pfarrern (! E.S.) eine besondere priesterliche Rolle zuerkannt wird, wenn ihre Hauptaufgabe in der Leitung kultischer Zeremonien gesehen wird, wenn ihnen besondere Rechte und Pflichten vorbehalten werden (gehobener sozialer Status, Ausbildung, lange Zeit der einzig ordinierte Dienst).

Es ist interessant, dass das sakramentale Verständnis der Ordination gerade in einem solchen Beispiel erwähnt wird. Auch hier wird der Vergleich mit dem Priester der katholischen Kirche gezogen, der ja Christus repräsentiert (repraesentatio Christi). «Natürlich» können damit Frauen bis jetzt nicht gemeint sein, obwohl ja, wie eingangs erwähnt, in der reformierten Tradition gerade Gal 3,28 für die Annahme des weiblichen Pfarramts wichtig wurde. Liegt auch hier in der Praxis eines der unterschwelligen Probleme vor, Frauen auf der emotionalen Ebene voll anzunehmen? Andererseits stellt sich mir auch die Frage, weshalb so viele Menschen nach einem 'Priester' verlangen (den ich mir ebenso als Priesterin vorstellen kann). Vom Volk wird also ein sakramentales Verständnis beigelegt. Welches Bedürfnis steckt dahinter? Wir sollten es ernst nehmen. Die repraesentatio Christi sehen Reformierte in der Gemeinde. Sie leitet sich vom allgemeinen Priestertum aller Glaubenden ab, die getauft sind. Jeder soll jedem Christus werden. Das ist ein christologisches und nicht ontologisches oder anthropologisches Verständnis und schliesst deshalb Frauen und Männer ein.

Welche Bedeutung legen wir Reformierte dem Sakramentalen bei? Ich stelle mir diese Frage neu. Früher brach sie vor der Ordination auf und ich merkte, dass ich ein teilweise sakramentales Verständnis von Ordination besitze, wie es auch zur Zeit der Reformation bestanden hat und in der welschen Schweiz z.T. bekannt ist: Ordination als Anerkennung der Berufung, des geistlichen Werdegangs, verbunden mit Epiklese und Handauflegung. Im ökumenischen Kontext könnte einem mehr sakramentalen Verständnis der Ordination auf reformierter Seite die Bedeutung zukommen, Frauen in die Reihe der Amtsträger hereinzunehmen und sich in der Kirche auf die Dauer der Tradition der christlichen Kirche von der Reformation aus bis zu den Uranfängen zurück zu besinnen. Der reformatorische Ansatz des Priestertums aller Glaubenden würde ganz wahrgenommen, jedoch das Sakramentale an und für sich neu gefüllt. Meine Auseinandersetzung mit christlichen und nichtchristlichen Strömungen und Tendenzen machte mich neu aufmerksam auf das Bedürfnis vieler Menschen nach dem, was abgehoben, geheimnisvoll, anders ist (sakramental, mystisch, esoterisch, ohne dass diese Begriffe etwas Gemeinsames haben müssen). So spüre ich auch in der ganzen Auseinandersetzung zwei Tendenzen: die eine geht in Richtung Aufwertung der Laien und Abbau des Sakramentalen, die andere drückt das Bedürfnis nach dem Sakramentalen aus, z.B. in Gesten, die eine Person ausführt, und entspricht einem ursprünglich religiösen Empfinden der Leute.

Esther Suter

Ordination der Frau für ein erneuertes Amt

Fort-Schritt auf dem Weg zur Befreiung der Frau in der Kirche

Wenn es in einem Text des 2. Vatikanischen Konzils, und zwar in der Konstitution über die Kirche ('Lumen gentium') im Anschluss an feierliche Aussagen über die Gnade und die Würde der Kindschaft Gottes, des Heils aller Glieder der Kirche in Christus, heisst: «Es gibt also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit auf Grund von Rasse und Volkzugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht: denn 'es gilt nicht mehr Jude und Heide, nicht Sklave und Freier, *nicht Mann und Frau*, denn alle seid ihr einer in Christus Jesus (Gal 3,28)», so wissen inzwischen alle «aufgeklärten» (kath.) Frauen, dass diese Aussage über die Stellung ihres Geschlechts nicht zutrifft, dass sie durch Recht und Praxis der Kirche widerlegt wird. Von Gleichheit zwischen Frau und Mann in der Kirche kann – auch nach dem neuen Kirchenrecht (CIC/1983) – nicht die Rede sein. Am greifbarsten ist die ungleiche Stellung der Geschlechter im Ausschluss der Frau von der Ordination und damit von kirchlichen Ämtern (can. 1024 CIC/1983), von dem alle weiteren Benachteiligungen der Frau, die das Kirchenrecht noch aufrechterhält, abhängig sind. Die Folgen des Ausschlusses von der Ordination sind gravierend: der Frau ist dadurch nicht nur die Ausübung von verantwortlicher und eigenständiger Seelsorge, sondern darüber hinaus auch jeglicher Einfluss auf die offizielle Lehre und Gesetzgebung der Kirche verweigert. Auch auf die Stellung der Theologinnen an den katholisch-theologischen Fachbereichen der Universitäten und Hochschulen hat der Ausschluss von kirchlichen Ämtern Auswirkungen: In der Regel wird ihnen infolge ihres Ausschlusses vom Priesteramt eine Professur für katholische Theologie verweigert. An den aufgezeigten Konsequenzen des Ausschlusses der Frau von kirchlichen Ämtern wird deutlich, dass von Gleichheit der Geschlechter in der Kirche zu sprechen (wie in dem oben zitierten Text des 2. Vatikanums) geradezu Zynismus bedeutet, wird doch die Frau zur Unmündigkeit degradiert und in allen entscheidenden kirchlichen Belangen unter die Herrschaft von Kirchenmännern gestellt. Insofern ist der Ausschluss der Frau von kirchlichen Ämtern tiefster Ausdruck der Verachtung und Entwürdigung der Frau. Dies verdeutlichen auch alle Versuche, diesen Ausschluss theologisch zu rechtfertigen. Dabei werden sowohl aus der Anthropologie als aus allen Bereichen der Theologie (Exegese, Gotteslehre, Christologie, Ekklesiologie, Mariologie) «Argumente» zusammengetragen, um die Unfähigkeit bzw. Unwürdigkeit der Frau, kirchliche Ämter auszuüben, abzustützen. Jede Frau, die einen Einblick in diese theologische Literatur gewonnen hat, wird feststellen, dass sich in dem Ausschluss der Frau vom Priesteramt und dessen Rechtfertigung die patriarchalische Ideologie und Theologie brennpunktartig verdichtet, und zwar weitaus stärker, als das bei der Argumentation gegen den Zugang der Frau zum Pastorenamt der evangelischen Kirche der Fall war.

Gegenüber dieser Bastion von Frauenfeindlichkeit, die die katholische Kirche infolge ihrer sexistisch-patriarchalischen Struktur darstellt, gibt es verschiedene Weisen der Reaktion von Frauen. Viele Frauen, darunter auch Theologinnen, verlassen die katholische Kirche, weil sie von ihr im Hinblick auf die Stellung der Frau nichts mehr erhoffen, mehr noch, weil sie sie für wesensmässig und damit irreformabel patriarchalisch halten. (Als Beispiel für diese Gruppe steht M. Daly als ehemalige katholische Theologin.) Angesichts der Erfahrung mit der Starrheit und Unbeweglichkeit der Amtskirche fällt es nicht schwer, Verständnis diesem Schritt und dieser Entscheidung gegenüber zu empfinden.

Auf der anderen Seite stehen die Frauen, die die Hoffnung auf Überwindung des Sexismus auch in der katholischen Kirche (noch) nicht aufgegeben haben, die darauf vertrauen, dass sich durch ausdauernden Kampf, d.h. Aufklärung, Basisarbeit allmählich ein Wandel des Bewusstseins, aber auch langfristig Strukturveränderungen im Sinne einer Entpatriarchalisierung und Befreiung der Kirche erreichen lassen. Wenn Frauen, v.a. Theologinnen, sich für diesen letzteren Weg entscheiden, sollte der Einsatz für den Zugang der Frau zur Ordination und kirchlichen Ämtern ebenso wie das Bemühen um Überwindung des androzentrischen Gottesbildes, der sexistischen Sprache in der Kirche u.a. eine Selbstverständlichkeit sein. Der Kampf für die Öffnung der kirchlichen Ämter für Frauen kann im wesentlichen nur von den katholischen Theologinnen geleistet werden, freilich nicht ohne Unterstützung einer starken Basisbewegung von Frauen und aufgeschlossenen Männern. Welche andere Berufsgruppe soll sich denn sonst dafür verantwortlich fühlen, wenn nicht die Theologinnen? So haben evangelische Theologinnen, gestützt durch sympathisierende Frauen und Männer in den

JUNIA APOSTELIN

Du warst hervorragend
unter den Aposteln
ist nachzulesen
was für ein Lob
was für eine Auszeichnung
für deinen Mut
und deinen Tatendrang
wie hast du dir das verdient
war es schon damals so
dass das zusätzlich
Lob bedeutet
hervorragend nicht
gleich unter den Aposteln
dein Name später
verstümmelt und abgewandelt
taucht nirgends sonst auf
und war doch nicht
auszumerzen zum verschwinden
zu bringen
Apostelin
Auferstehungszeugin
du warst dabei gewesen
als Frau konntest du dir
leisten nicht nur das
leere Grab zu sehen
erfahrene weise Lehrerin
überzeugte Verkünderin
er lebt! ist auferstanden!
darum sagen wir heute
bei den sinnlos Toten
bei den stummgemachten
sie lebt! ist auferstanden!
um daraus zu lernen
wir leben! was warten wir noch?

beschlussfassenden Gremien der evangelischen Kirche, schliesslich den Zugang der Frau zum Amt erreicht. Allerdings sollten sich katholische Frauen keine Illusionen machen: Weit schwerer als das Amt für die Frau in der evangelischen Kirche wird die Öffnung des Amtes für die Frau in der katholischen Kirche erkämpft werden! Die Widerstände von seiten der etablierten Amtskirche dagegen sind enorm, aber nicht weniger stark, ja geradezu verhängnisvoll ist die Ablehnung dagegen bei den Frauen: Sowohl traditionsgebundene, unaufgeklärte Frauen als auch aufgeklärte feministisch gesinnte Frauen lehnen – wenn auch aus verschiedenen Motiven – ein Priesteramt für die Frau ab. Ein Blick in die Geschichte der Frauenbewegung, besonders in Deutschland, zeigt jedoch, dass jeder Beruf für die Frau, ob es sich um den Beruf der Lehrerin, Ärztin, Juristin oder Ingenieurin handelt, gegen den Widerstand von Männern (was ja weniger erstaunlich ist), aber nicht minder gegen den Widerstand von Frauen (!) erkämpft wurde. Wenn katholische Theologinnen aber bereit und entschlossen dazu sind, Verantwortung für die Frau in der Kirche, auch für kommende Generationen von Frauen und Theologinnen zu übernehmen, indem sie ihnen einen menschenwürdigen, von demütigenden Abhängigkeiten befreiten Status erkämpfen wollen, dann werden sie sich durch diese Widerstände nicht grundsätzlich entmutigen und beirren lassen; denn der Zugang der Frau zu einem erneuerten priesterlichen Amt in der Kirche ist zweifellos ein Schritt auf dem Weg zur Befreiung der Frau: Die auch bei Frauen vorhandenen Charismen zu diesem Dienst würden – wie jetzt immer noch – nicht mehr länger unterdrückt. Die Theologinnen gewannen eine neue Berufsperspektive; sie könnten zwischen verschiedenen Möglichkeiten der beruflichen Betätigung wählen. Sie würden endlich aus der unwürdigen Festlegung auf den untergeordneten und abhängigen Status einer Pastoral- bzw. Gemeindeferehtin befreit. Selbst wenn Theologinnen es ablehnen würden, das Priesteramt in der Kirche zu übernehmen, weil es zweifellos auch im Pfarramt bzw. Priesteramt drückende Abhängigkeiten gibt oder doch geben kann, müssten sie doch vor solcher Entscheidung allererst eine echte Wahlmöglichkeit haben! Darüberhinaus würde endlich der Makel der Unwürdigkeit und Unfähigkeit zu pastoralem und kultischem Dienst von den Frauen genommen. (Bezeichnenderweise wird ja die «Unvereinbarkeit» von Frau und pastoralem Amt durch die Formel «Nein zur Eva am Altar!» ausgedrückt. Der Zugang der Frau zum Priesteramt hätte ohne Zweifel auch positive Auswirkungen auf die weiblichen Gemeindeglieder: Frauen, aber auch Männer erlebten endlich die in amtlicher Kompetenz und Auftrag tätige Frau, während die Frauen infolge ihres Ausschlusses von amtlicher Seelsorge in unerträglicher Weise auf den männlichen Amtsträger fixiert sind und sich selbst als «ordinationsunfähige», zum Laien zweiter Klasse degradierte Menschengruppe sehen. In dieser Hinsicht sind die positiven Erfahrungen feministisch gesinnter evangelischer Pastorinnen aufschluss- und hilfreich: «Die Mehrzahl der Gemeindeglieder an der Basis sind Frauen, und sie haben oft leichteren Zugang zu einer Frau im ordinierten Amt als zu einem Mann» (Pfarrerin M. Kässmann in den kirchlichen Nachrichten des Hessischen Rundfunks vom 18.3.1984).

Zu den Vorbehalten katholischer feministischer Theologinnen gegen die Frauenordination, soweit sie nicht durch die bisherigen Ausführungen entkräftet sind, noch einige Bemerkungen: Der Zugang der Frau zum Amt in der (kath.) Kirche wird u.a. deshalb abgelehnt, weil er als Gefahr im Sinne einer Stabilisierung traditioneller kirchlicher Strukturen gesehen wird, also gerade nicht als Schritt auf dem Wege zur Befreiung der Frau; das Amt in der derzeitigen Form wird abgelehnt, es gilt nicht als erstrebenswert. Demgegenüber ist zu bedenken, dass der anhaltend heftige

Widerstand seitens der Amtskirche gegen die Frauenordination klar verdeutlicht, dass letztere gerade nicht als Stabilisierungsfaktor einzuschätzen ist, andernfalls müsste der Zugang der Frau zum Amt der Kirche doch höchst willkommen sein! Das Gegenteil ist jedoch der Fall, da die amtlichen Vertreter der etablierten Kirche – bewusst oder unbewusst – sehr wohl ahnen, was mit dem Zugang der Frau zum Amt alles auf dem Spiele steht bzw. dadurch in Bewegung gerät: das patriarchalisch-hierarchische Amtsverständnis, das androzentrische Gottesbild, der Priesterzölibat – um nur einige Punkte zu nennen. Der Zugang der Frau zum Priesteramt bedeutet insofern einen wichtigen Schritt zur Überwindung der sexistisch-patriarchalischen Ideologie der Kirche, d.h. er ist ohne Überwindung dieser Barriere gar nicht möglich. Darum ist auch die (oben erwähnte) Reserve von Theologinnen in bezug auf den Zutritt von Frauen zu dem heute existierenden, so geprägten Amt gegenstandslos: Zu dem traditionellen mit patriarchalischer Ideologie befrachteten Amt werden Frauen keinen Zutritt gewinnen. Ehe nämlich Frauen das Priesteramt übernehmen, wird sich die Auffassung vom Amt zwangsläufig ändern und erneuern (müssen), d.h. sie muss und wird befreit werden vom sexistischen Ballast.



Mit der Möglichkeit, dass Frauen das priesterliche Amt in der Kirche anstreben können, ist allerdings erst ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Überwindung des Sexismus in der Kirche getan. Der Kampf um die Befreiung der Frau aus unwürdiger Abhängigkeit und Unterdrückung muss auch nach einer Öffnung des Amtes für die Frau entschieden weitergehen, das zeigen die bisherigen Erfahrungen mit dem evangelischen Pastorinnenamt sehr deutlich.

Solange die katholischen Theologinnen aber noch vor den verschlossenen Türen des Amtes stehen, sollten sie einerseits nicht aufhören, ihren Protest gegen ihren Ausschluss zu artikulieren, andererseits aber auch die Chancen für ein Nachdenken über eine Neukonzeption von Kirche und Amt aus biblischer und feministischer Sicht nutzen. Eine sinnvolle Perspektive und Möglichkeit wäre der Aufbau einer Basisgemeinschaft von Frauen, die sich zum priesterlichen Amt berufen fühlen. In solchen Gemeinschaften könnte eine notwendige Reflexion über Theologie und Liturgie vom feministischen Standort stattfinden, eine feministische Spiritualität, liturgische Formen entwickelt und eingeübt werden; nicht zuletzt könnten auch personale Defizite, die den Frauen infolge ihrer Unterdrückung noch anhaften, durch gemeinsame Anstrengungen überwunden werden. Von solchen Basisgemeinschaften würden zweifellos auch Impulse auf die institutionelle Kirche ausgehen.

Ida Raming

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Schlangenlinien: Feministische Wissenschaft/Feministische Theologie. AGG-Frauenbroschüre. Bonn 1984. 142-146 (leicht gekürzte Fassung)

Männer als Priester? Unmöglich

Eine theologische Herausforderung

Von Gracia Fay Ellwood; übersetzt von Hermann Schalück (1).

Gracia Fay Ellwood hat sich in der Kirche umgekehrte Verhältnisse gedacht und eine etwas ironisch-provokative Ablehnung der Priesterweihe für Männer geschrieben, zumal sie die Männer für die von der Kirche immer wieder so proklamierte Dienstfunktion als untauglich erachtet.

Im Kontext zahlreicher gängiger Emanzipations- und Befreiungsbewegungen erheben nun auch die Männer ihre Stimme: Sie verlangen seit einiger Zeit durch einige ihrer engagiertesten Vertreter, gleichberechtigt mit den Frauen zum Priestertum in der katholischen Kirche zugelassen zu werden. Sicher gibt es – das sei vorweg gesagt – einige Argumente zugunsten dieses Anspruchs. Im folgenden Beitrag soll jedoch anhand von Schrift und Tradition objektiv aufgezeigt werden, dass auf absehbare Zeit dieser Anspruch unmöglich verwirklicht werden kann, ja, dass ein solcher Anspruch an den Grundfesten des Glaubens rüttelt und deshalb als gefährlich zurückgewiesen werden muss.

Zunächst: Jeder einfache Christ kennt bereits den wichtigsten Grund, der den Männern das Priestertum verschliessen *muss*: Sie gehören zur Klasse der «Herrschenden». Sie sind Repräsentanten der «Mächte dieser Welt». Die Gesellschafts- und Regierungsformen, die wir kennen, sind fast ausschliesslich patriarchalisch. Männer haben überall das Sagen. Und eben dies lässt sie als Repräsentanten des priesterlich-sakramentalen Dienstes am Wort und am Sakrament völlig untauglich erscheinen. Die Heilige Schrift hat nämlich ein gänzlich anderes Konzept von «Macht» und «Herrschaft». Sowohl im Alten wie im Neuen Testament ist das Thema vom «Exodus» ein Leitmotiv: Gott hört die Schreie der Unterdrückten. Er führt sie in die Freiheit, während er die nach landläufigem Verständnis «Mächtigen» vom Thron stürzt. Jesus hat dies alles selber gelehrt und gelebt, vor allem auch im Hinblick auf die Frau. Die Frau war nämlich zur Zeit Jesu ein Mensch zweiter Ordnung. Er aber machte sie zu Zeuginnen seiner Auferstehung und zu seinen ersten Jüngerinnen. Aus diesem Befund, der hier freilich nur angedeutet werden kann, ergeben sich bereits einige wichtige Schlussfolgerungen: Wenn eine Frau das Wort verkündet, dann ist sie ein lebendiges Zeugnis jenes Gottes, der das Schwache liebt, die Armen aus dem Staube erhebt und ihnen Würde verleiht. Gott hat durch sein Wort den Menschen aus dem Nichts erschaffen. Jesus richtet sein Wort vor allem an «Nicht-Personen» und macht sie zu Boten seines Evangeliums vom menschlichen und befreienden Gott.

Ausserhalb der Kirche geht der unmenschliche Kampf der Frau um ihre Würde und Rechte, gegen Bevormundung und Ausnutzung noch erbarmungslos weiter. Innerhalb der Kirche dagegen kommen die Frauen zu ihrer wahren Würde und Berufung: Sie verkünden einen Gott, der die Sanften und Demütigen vorzieht.

Kommen wir nun in diesem Zusammenhang näher hin zum Dienst an der Eucharistie und an den anderen Sakramenten: Eine Frau, welche die Eucharistiefeier leitet und am Tisch des Brotes den Vorsitz führt, ist eine existentielle Vergegenwärtigung jener Gnade, welche uns auch durch das Sakrament zukommt. Auch bei der Taufe kommt die sozusagen seinsgemässe Beauftragung der Frau besonders nachdrücklich zur Sprache. Die Kirchenväter sprechen bereits davon, wie Noahs Familie aus der Arche und aus dem Wasser «wiedergeboren» wurde. Jona erstand zu

neuem Leben aus dem Bauch des Fisches. Beides deutet auf den Ostermorgen hin, an dem Jesus aus dem Schoos des Todes und der Erde wiedergeboren wurde. Jeder Täufling schliesslich kommt aus dem Schoss des Taufwassers, er wird ein neuer Mensch, mütterlich umsorgt und genährt mit der «reinen Milch» des Wortes.

Was auf dem Spiel steht, wird aus diesen wenigen und stichwortartigen Bedeutungen wohl klar genug. Wie kann der Mann, der nicht gebären kann, ein ordentlicher Taufspender sein? Das würde ja geradezu den absurden Schluss nahelegen, dass wir uns Gott ausschliesslich als Mann vorzustellen hätten . . .

Zu einem gelegentlich gemachten Einwand: Er weist darauf hin, dass in einigen Teilkirchen und Sekten die Tauf-turgie einem maskulinen Gottes- und Priesterbild entspricht. Das ist unbestreitbar. Anstelle des Ritus des Untergetauchtwerdens findet sich dort die Besprengung mit einigen Tropfen Wasser, ganz in Analogie zur Fruchtbar-machung der Erde mit Regen bzw. zur Rolle des Mannes bei der Zeugung. Bevor wir jedoch durch pure modische Anpassung den Ritus des Untertauchens aufgeben – etwa um dem Empfinden der Männer entgegenzukommen – wäre jedoch darauf zu verweisen, dass die Besprengung keine Ausdrucks-kraft hat . . .

Und was die Eucharistie anbetrifft: Die Assoziation zwischen dem Femininen und der Zubereitung und Austeilung von Speise und Trank ist so tiefgehend und alt, dass es kaum vorstellbar erscheint, wie sich die Masse unserer Gläubigen auf einen Mann in dieser Rolle umstellen kann. Natürlich haben wir es bei dieser Schwierigkeit auch mit kulturbe-dingten Verhaltensmustern zu tun, und solche sind manch-mal veränderbar. Haben wir nicht zum Beispiel auch bereits einige Männer als Köche oder Servierer? Und in einzelnen Fällen gelingt es den Männern auch, Kleinkin-dern die Milchflasche zuzubereiten und zu geben. Doch das alles sind noch Ausnahmen von der Regel . . .

Nach diesen Ausführungen über die tiefe Verwurzelung des Mysteriums Gottes, der Kirche und der Sakramente im Wesen der Frau könnte es ja so aussehen, als sei idealge-sinnten jungen Männern die Tür zum Priestertum ein für allemal verschlossen. Nichts liegt mir ferner als ein solcher Trugschluss! Ausgerechnet einer Frau, das heisst einem Wesen, das von Gott aus dem «Nichts» ins «Sein» geholt wurde, wird eine solche Behauptung niemals einfallen. Es wäre ein Rückfall ins Vorchristliche, wollten wir den Män-nern einfach zurufen: «Ihr meint nur, von Gott berufen zu sein, ihr seid es aber nicht. Nur wir Frauen sind berufen.» Das wäre eine Ungerechtigkeit und schlechte Theologie dazu: Denn obwohl der Vorrang der femininen, mütterli-chen Seite an Gott unverkennbar ist, gibt es auch noch andere Aussagen über ihn. Gelegentlich wird er in der christlichen Tradition auch als Mann beziehungsweise Vater bezeichnet. Es wäre zu wünschen, dass solche Ansätze weiterentwickelt werden. Die Männer dürfen also Hoffnung haben: Gott liebt auch sie!

Einige Christen behaupten, sie könnten sich Gott unmög-lich als Mann vorstellen, und als solcher komme er in der Schrift auch nicht vor. Sie sollten jedoch bedenken, dass auch von der Dreifaltigkeit nicht ausdrücklich die Rede ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass die gemeinte Realität in der Schrift nicht mitgemeint ist. Echte Theologie weiss aufzu-spüren und zu differenzieren.

Es mag gelegentlich angezeigt erscheinen, sich Gott als einen «Er» vorzustellen. Wir können dem christlichen Gott nicht die Bedingungen vorschreiben, unter denen er uns annimmt. Wenn wir Vertrauen haben, dann wird Sie schon dafür sorgen, dass sich erfüllt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in kein Herz einer Frau gedrun-gen ist . . .

(1) Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Publikforum 5/1986

Zum Schluss jedoch nochmals eine Warnung: Wir dürfen nichts übereilen, wenn es um die Zulassung der Männer zum Priestertum geht. Wir können uns nämlich, ohne dass wir uns dessen bewusst sind, in der Argumentation sehr zeitbedingter und sehr «weltlicher» Gründe bedienen, welche das Evangelium auf den Kopf stellen.

Priesterinnen? Aus Treue zum Herrn: Nein

Auszüge aus der «Erklärung zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priestertum» der Glaubenskongregation (1).

... Die Frauen, die für sich das Priestertum erbitten, sind sicher von dem Wunsch beseelt, Christus und der Kirche zu dienen. Und es überrascht nicht, dass in dem Augenblick, da die Frauen der Diskriminierungen bewusst werden, denen sie bisher ausgesetzt gewesen sind, einige von ihnen dazu veranlasst werden, sogar das Priestertum für sich zu erstreben. Man darf jedoch nicht vergessen, dass das Priestertum nicht zu den Rechten der menschlichen Person gehört, sondern sich aus der Ökonomie des Geheimnisses Christi und der Kirche herleitet. Die Sendung des Priesters ist keine Funktion, die man zur Hebung seiner sozialen Stellung erlangen könnte. Kein rein menschlicher Fortschritt der Gesellschaft oder der menschlichen Person kann von sich aus Zugang dazu eröffnen, da diese Sendung einer anderen Ordnung angehört.

... Ebenso deutlich muss hervorgehoben werden, wie sehr die Kirche eine Gesellschaft ist, die von anderen Gesellschaften verschieden ist: sie ist einzigartig in ihrer Natur und ihren Strukturen. ... Aus diesem Grund ist nicht einzusehen, wie man den Zugang der Frau zum Priestertum aufgrund der Gleichheit der Rechte der menschlichen Person fordern kann, die auch für die Christen gelte...

... Aus diesen Gründen erachtet es die Kongregation für die Glaubenslehre in Erfüllung eines Auftrags, den sie vom Heiligen Vater erhalten hat (...) als ihre Pflicht, erneut festzustellen: Die Kirche hält sich aus Treue zum Vorbild ihres Herrn nicht dazu berechtigt, die Frauen zur Priesterweihe zuzulassen. Jesus hat keine Frau unter die Zahl der Zwölf berufen.

... Nicht einmal seine Mutter, die so eng mit seinem Geheimnis verbunden ist und deren erhabene Funktion in den Evangelien von Lukas und Johannes hervorgehoben wird, war mit dem apostolischen Amt betraut. Das veranlasst die Kirchenväter, sie als das Beispiel für den Willen Christi in dieser Frage hinzustellen. ... Obgleich die Frauen am Tag der Auferstehung eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen hatten, geht ihre Mitarbeit für den hl. Paulus nicht bis zur offiziellen und öffentlichen Verkündigung der Frohbotschaft, die exklusiv der apostolischen Sendung vorbehalten bleibt...

... Niemals ist die katholische Kirche der Auffassung gewesen, dass die Frauen gültig die Priester- oder Bischofsweihe empfangen könnten. Einige häretische Sekten der ersten Jahrhunderte, vor allem gnostische, haben das Priestertum von Frauen ausüben lassen wollen. Die Kirchenväter haben jedoch sogleich auf diese Neuerung hingewiesen und sie getadelt, da sie sie als für die Kirche unannehmbar ansahen...

... «Die sakramentalen Zeichen», sagt der hl. Thomas, «repräsentieren das, was sie bezeichnen, durch eine natürliche Ähnlichkeit». Dasselbe Gesetz der Ähnlichkeit gilt ebenso für Personen wie für die Dinge: wenn die Stellung und Funktion Christi in der Eucharistie sakramental dargestellt werden soll, so liegt diese 'natürliche Ähnlichkeit', die zwischen Christus und seinem Diener bestehen muss, nicht vor, wenn die Stelle Christi dabei nicht von einem Mann vertreten wird; andernfalls würde man in ihm nur schwerlich das Abbild Christi erblicken. Christus selbst war und bleibt nämlich ein Mann...

... Es ist wahr, dass man in ihren Schriften [der Kirchenväter (Red.)] den unleugbaren Einfluss von Vorurteilen findet, die sich gegen die Frauen richten, die sich aber – was ebenfalls festzustellen ist – kaum auf ihre pastorale Tätigkeit und noch weniger auf ihre geistliche Führung ausgewirkt haben. Einen weiteren Einwand leitet man von dem zeitbedingten Charakter her, den man heute in einigen Vorschriften des hl. Paulus für die Frauen (...) zu erkennen glaubt. Man muss jedoch dagegen feststellen, dass diese Vorschriften, die wahrscheinlich durch die Sitten seiner Zeit beeinflusst sind, sich fast nur auf disziplinäre Praktiken von geringer Bedeutung beziehen, wie z.B. die den Frauen auferlegte Verpflichtung, einen Schleier zu tragen (vgl. 1 Kor 11,2 – 16); diese Forderungen haben natürlich keinen normativen Wert mehr. Das Verbot des Apostels jedoch, dass Frauen in der Versammlung nicht sprechen dürfen (vgl. 1 Kor 14,34 – 35; 1 Tim 2,12), ist anderer Natur. Die Exegeten erklären seine richtige Bedeutung: Paulus widersetzt sich keineswegs dem Recht, in der Versammlung prophetisch zu reden, was er den Frauen übrigens ausdrücklich zuerkennt (vgl. 1 Kor 11,5); das Verbot bezieht sich ausschliesslich auf die offizielle Funktion, in der christlichen Versammlung zu lehren. Diese Vorschrift ist für den hl. Paulus mit dem göttlichen Schöpfungsplan verbunden (vgl. 1 Kor 11,7; Gen 2,18 – 24); man könnte sie nur schwerlich als Ausdruck der kulturellen Verhältnisse ansehen...

... Es ist offensichtlich, dass der geschlechtliche Unterschied in der menschlichen Natur einen bedeutenden Einfluss ausübt, mehr noch als z.B. die ethnischen Unterschiede: diese berühren die menschliche Person nicht so tief wie der Unterschied der Geschlechter...

... Man sagt und schreibt ferner in Büchern oder Zeitschriften, dass einige Frauen in sich eine Berufung zum Priestertum verspüren. Ein solches Empfinden, so edel und verständlich es auch sein mag, stellt noch keine Berufung dar. Diese lässt sich nämlich nicht auf eine persönliche Neigung reduzieren, die rein subjektiv bleiben könnte...

... Am Pfingsttag ist der Heilige Geist auf alle herabgekommen, auf Männer und Frauen und dennoch waren es nur «Petrus zusammen mit den Elf», die die Stimme erhoben und verkündeten, dass in Jesus die Propheten erfüllt sind (Apg 2,14)...

... Ferner darf nicht vergessen werden, dass wir dem hl. Paulus einen jener Texte verdanken, in denen im Neuen Testament mit grösstem Nachdruck die grundsätzliche Gleichheit von Mann und Frau als Kinder Gottes in Christus unterstrichen wird. (...) Doch bezieht sich dieser Text keinesfalls auf die Ämter der Kirche. Er bekräftigt nur die universelle Berufung zur Gotteskindschaft, die für alle die gleiche ist. Die Aufgaben aber sind verschieden und dürfen deshalb nicht vermengt werden. Sie begründen keine Überlegenheit der einen über die andern und bieten auch keinen Vorwand für Eifersucht...

... Es ist letztlich die Kirche, die durch die Stimme ihres Lehramtes diesen verschiedenen Bereichen die richtige Unterscheidung zwischen den wandelbaren und den unwandelbaren Elementen gewährleistet. Wenn sie gewisse Änderungen nicht übernehmen zu können glaubt, so geschieht es deshalb, weil sie sich durch die Handlungsweise Christi gebunden weiss: ihre Haltung ist also entgegen allem Anschein nicht eine Art Archaismus, sondern Treue...

«Die Sieger schreiben die Geschichte – auf ihre Weise» (E. Pagels)

Die Sieger, das sind die, welche von der Verpflichtung der Tradition sprechen und sie auch gleich definieren, die Tradition resp. die Wahrheit oder besser: die «wahre» Tradition. Der Rest, das Ausgesonderte, nicht Integrierbare, wird zur Häresie (Irrlehre). Der Niederlage entgeht der, dem es gelingt, seine Definition der Wahrheit durchzusetzen. Also geht es immer auch um Macht, wenn es um Wahrheit geht. Davon handelt das Buch «Versuchung durch Erkenntnis. Die gnostischen Evangelien»* von Elaine Pagels. Es ist kein feministisch-theologisches Buch. Es handelt nicht eigentlich von der Verdrängung der Frauen aus dem kirchlichen Amt, auch wenn diesem Ereignis ein Kapitel gewidmet ist. Es ist ein Buch, das anhand von als häretisch ausgeschiedenen Texten – sogenannt gnostischen Texten des 2. Jahrhunderts wie Evangelien, Apokalypsen, Briefen etc. – der Frage nachgeht, weshalb sich denn eigentlich bestimmte Theologien durchsetzen konnten, weshalb sich das, was uns heute als christliche Tradition erscheint (oder als solche weisgemacht wird) aus einer Fülle verschiedenartiger Quellen und Theorien hat herauschälen können. Die Bedeutsamkeit dieses Buches liegt wohl darin, dass es in klarer und nüchterner Weise aufzeigt, dass es in der frühen Geschichte des Christentums nicht ausschliesslich die Ideen, die theologischen Inhalte waren, die zu Kontroversen führten, sondern ebenso sehr die sozialen und politischen Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Dass es also nicht immer primär um «Wahrheit» ging, sondern um die Folgen theologischer Konzepte für eine erst am Beginn ihrer Institutionalisierung stehende Kirche.

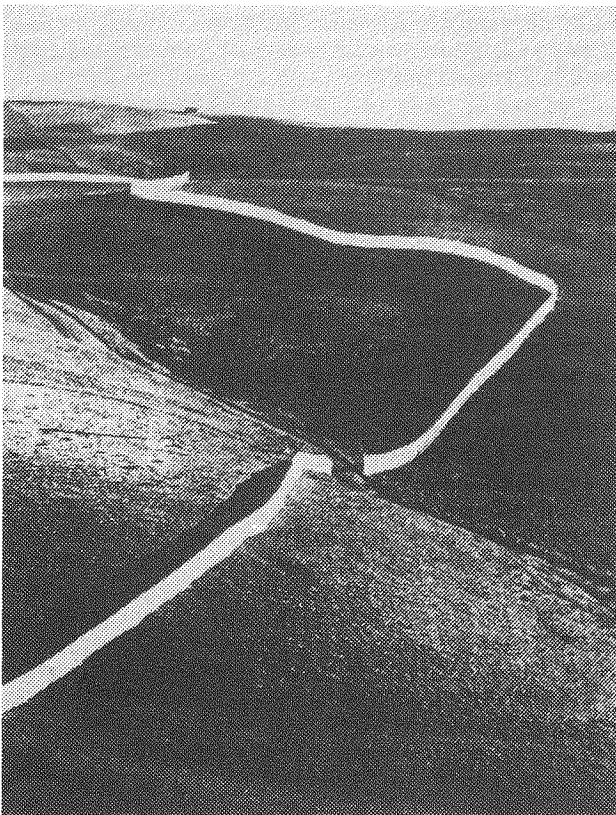
So kreisten die Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxie (d.h. jenen, die die richtige Lehre für sich beanspruchten) und gnostischen Gruppierungen nicht allein um die Fragen, ob beispielsweise Jesus leiblich auferstanden sei, ob es nur einen Gott gebe, ob Gott nicht auch weiblich sei, sondern auch und vor allem um die Fragen:

- wer entscheidet, was christlich, d.h. was wahr ist?
- wessen Erfahrungen bilden den «legitimen Hintergrund» theologischer Konzepte und im Anschluss daran: darf es eine Vielfalt an individuellen Erfahrungen geben, die zu einer Vielfalt von Theologien führen oder gibt es nur eine Wahrheit?

Letzteres war und ist die Antwort der Orthodoxie. Die gnostischen ChristInnen konnten sich dieser Vorstellung nicht anschliessen. Für sie war die eigene Erfahrung einziges und entscheidendes Kriterium für Wahrheit. Autorität kam letztlich nur dem «eigenen Verstande» zu. Solche religiös autonome ChristInnen waren schwerlich integrierbar in ein System, dessen Hauptinteresse darin bestand, allen zugänglich, d.h. «einfach, verständlich und einmütig» zu sein. Religiöse IndividualistInnen entziehen sich ganz allgemein der Einordnung in Bestehendes, seien das nun theologische Konzepte oder konkrete Kirchenstrukturen. Letztlich ging es bei den meisten der kontrovers diskutierten Themen zwar auch um theologisch-philosophische Grundverständnisse, oft jedoch noch viel mehr um die Frage nach der Legitimität einer kirchlichen Autorität, die beanspruchte, festsetzen zu können, was «christliche Wahrheit», verpflichtende Lehre sei. Dies zeigt sich beispielsweise ausserordentlich deutlich beim Streit um die leibliche Auferstehung Jesu. Der Kontext dieser Auseinandersetzung (wie übrigens der meisten der ersten Jahrhunderte) bestand im Vorhandensein einer Vielzahl miteinander rivalisierender Lehrer, die alle behaupteten, die «wahre Lehre Christi» zu verkünden und im Vorhandensein verschiedener Gemeinden, die jeweils den Anspruch erhoben, die «authentische Tradition» zu verkörpern (44). Wessen Wahrheit war nun aber die «wahre»? Und wer konnte dies entscheiden? Die Lösung, die sich durchsetzte, bestand im Prinzip der sogenannten «apostolischen Sukzession», d.h. in der Vorstellung, dass die ersten Auferstehungszeugen (und als solche galten nur die Apostel) zu autorisierten Bindegliedern zwischen dem historischen Jesus, der ihnen als Auferstandener eine Vorrangstellung einräumte, und der Kirche geworden seien. Autorität kommt seither jenen kirchlichen Gruppierungen zu, die sich auf diese Apostel zurückberufen können. Das Ganze funktionierte aber nur, wenn Jesus wirklich auferstanden und einigen Jüngern leiblich erschienen war und nicht jederzeit von allen ChristInnen geistig vergegenwärtigt werden konnte, wie dies die Gnostiker behaupteten. Mit der Leugnung der leiblichen Auferstehung untergruben nun aber die gnostischen ChristInnen das Fundament kirchlicher Ansprüche auf Macht und des daraus resultierenden Rechts, christliche Wahrheit zu definieren.

Auch wenn davon auszugehen ist, dass es den siegreichen Christen nicht einfach um Macht ging, so ist doch festzustellen, dass sie sich eine christliche Gemeinschaft nicht anders als streng hierarchisch organisiert, Wahrheit letztlich nur als in Lehrsätzen vermittelbar und Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft nur als Gehorsam gegenüber festgelegten, genau definierten Lehren vorstellen konnten. Mit der von gnostischen ChristInnen beanspruchten Freiheit eines Christenmenschen, mit ihrer Priorität individueller Erfahrung, mit ihrer Wertschätzung der Vielfalt anstelle der Einheit, liess sich Kirche offenbar nicht organisieren – so auch der Schluss Pagels (202).

Dies alles erklärt zwar noch nicht den Ausschluss der Frauen vom kirchlichen Amt, zeigt aber vielleicht, dass eine sich etablierende Institution mit dem ausgeprägten Wunsch «katholisch», d.h. den Erdkreis umspannend zu sein, eher an der Erhaltung von Macht und Autorität in



allen Bereichen – also auch im Bereich der Definition christlicher Wahrheit – interessiert ist als am freien und oftmals auch authentischeren Umgang mit «dem Christlichen». Eine solch authentisch interpretierte Wahrheit war sicherlich die bei den meisten der gnostischen Gruppierungen aufgehobene Rangordnung zwischen den Geschlechtern – eine Wahrheit, die die siegreiche Kirche (neben plump sexistischen Gründen) zugunsten einer grösseren Akzeptanz in einer sie umgebenden patriarchalischen Kultur und Gesellschaft aufgab.

Wie soll diese Kirche, die noch heute mehr interessiert ist an Einfluss und Autorität – in theologischen und strukturellen Fragen –, befähigt sein zu offenen Auseinandersetzungen mit fundamentalen Glaubensfragen, wie sie etwa auch die feministische Theologie formuliert? Es scheint, zuerst kommt nicht die Frage, was wahr ist, sondern wie sich mit der Wahrheit so leben lässt, dass keine tiefgreifenden Veränderungen nötig sind. Aber noch eine andere Frage scheint mir im Zusammenhang mit den Kontroversen zwi-

schen gnostischen Gruppierungen und der Orthodoxie brisant. Wenn es so ist, dass eine Bewegung nur dann auf längere Zeit überlebensfähig ist, wenn sie klar strukturiert ist, eine gewisse positionelle Einheitlichkeit aufweist und identitätsbildende Symbole und Rituale besitzt, welche Chancen hat dann eine feministisch-theologische «Bewegung», die ähnlich den gnostischen ChristInnen auf individuelle Erfahrung, Autonomie und Freiheit setzt? Wie kommt Gemeinschaft auf die Dauer zustande ohne gemeinsames Ritual, ohne gemeinsames «Bekenntnis»?

Dies ist kein Plädoyer für die Übernahme kirchlicher Strukturen und Vorgaben, sondern die nüchterne Frage nach einer gemeinsamen Zukunft, die sich nicht von selbst einstellt, sondern geschaffen werden muss.

Silvia Bernet-Strahm

* Elaine Pagels, *Versuchung durch Erkenntnis. Die gnostischen Evangelien*. Frankfurt a.M. 1981 (leider inzwischen vergriffen)

«Frauen haben ein absolutes Recht auf die gleichen Alternativen wie Männer sie haben»

(C. Heyward)

Einige Argumente, Gedanken und Fragen zu Amt, Strukturen und Macht in der katholischen Kirche

Wer sagt, Frauen, die die Zulassung zum Priesteramt fordern, gehe es bloss um Macht, entlarvt sich selbst. Er versteht dieses Amt offensichtlich vorab unter dem Aspekt der Macht resp. das Befriedigende und Wünschbare daran scheint sich an den damit verbundenen Status- und Machtgewinn zu binden.

Lassen wir uns nicht auf die Argumentationsebene ein: «Was würdet ihr denn anders machen, wenn euch dieses Amt offenstünde?», denn es gilt gerade nicht, sich inhaltlich rechtfertigen zu müssen. Der Zugang zum Priesteramt ist ja sonst auch nicht an die Verpflichtung gebunden, positive Vorschläge zur Veränderung der Kirche zu machen. Es geht in erster Linie um die Möglichkeit, dass all jene, welche sich zu diesem Amt berufen fühlen und die notwendigen Qualifikationen besitzen (Ausbildung, persönliche Eignung etc.) dieses auch ausüben können.

Eine Kirche, die Frauen für nicht berufen (weil von Christus nicht berufen) erklärt und des weiteren argumentiert, dass sie schon aus Treue zur Tradition Frauen nicht zulassen könne, argumentiert ideologisch. Abgesehen davon, dass es in diesem Zusammenhang ursprünglich andere Traditionen gab (Frauen hatten Leitungsämter inne, bis hin zu bischöflichen), liesse sich fragen, wie ernsthaft und konsequent die Treue der Kirche in anderen Bereichen spielt.

Argumentieren wir nicht so sehr mit unserer besonderen Eignung für dieses Amt, mit dem notwendigen Einbringen weiblicher Qualitäten, die bislang fehlten. Etwas nur deshalb zu dürfen, weil frau es besser kann, ist auf die Dauer ein zu demütigender Grund. Reicht es nicht aus, sich eine Aufgabe zu wünschen und das Gefühl zu haben, sie ausfüllen zu können?

Frauen müssen den Zugang zu Leitungsämtern erhalten, nicht weil sie die besseren Menschen sind, weil sie die Kirche christlicher, resp. menschlicher machen würden, sondern weil sie mehr als die Hälfte aller ChristInnen ausma-

chen. Dass sich die Kirche dadurch positiv verändern könnte, bleibt eine an diese Forderung knüpfbare Hoffnung, darf aber keine Bedingung dafür sein.

Verwechseln wir nicht Mächtige mit Machtstrukturen. Unbestritten mögen Bischöfe freundliche, gutgesinnte Männer, mögen Pfarrer tolerant und teamfähig sein, und uns so viel Arbeitsspielraum wie möglich lassen, aber dies ändert nichts daran, dass die gegenwärtigen Strukturen schlecht sind. Wer Macht vor allem auf der Ebene von Machträgern kritisiert, verliert die Argumentationsbasis, wenn sich die Machträger als nette Menschen entpuppen. Jedoch: jeder dieser «Mächtigen», sei er nun im privaten Gespräch sympathisch oder nicht, hat Anteil an einer Struktur, die frauenausschliessend ist, ja er stützt sie und gewährt ihre Kontinuität.

Es gilt in erster Linie, die Strukturen zu bekämpfen und die Beantwortung der Frage, ob die Pfarrer, Bischöfe, Kardinäle und Päpste in diesem Kampf unsere Feinde sind – denn ohne sie lebten die Strukturen nicht fort – hängt davon ab, was sie unternehmen, die Strukturen zugunsten von Frauen zu verändern.

Verfolgen wir vorsichtig die sich in der katholischen Kirche entwickelnde «laienspaltende», d.h. vorab Männer und Frauen spaltende Tendenz, dass zunehmend bewährte Lientheologen zu Diakonen geweiht und als Bezugspersonen in priesterlosen Gemeinden installiert werden. Wir müssen uns die Frage stellen, ob diese Entwicklung wirklich ein Schritt in Richtung Diakonat/Priestertum der Frau darstellt oder ob sich «die Mächtigen» auf diese Weise schlank am Problem vorbeimogeln können.

Als Pastoralassistentinnen in Pfarreien zu arbeiten, kann für uns zu einer gefährlichen Gratwanderung werden. Auf welcher Seite sind wir mehr zu sehen: als Unterstützung der kirchlichen Hierarchie, die uns bis heute ohne Recht und Entfaltungsmöglichkeiten lässt, oder als hoffnungsvolle Arbeiterinnen für das Reich Gottes für jene Frauen und Männer, die sich noch nicht völlig frustriert von der Kirche losgesagt haben?

Erfahrungen mit Amtsstrukturen

Als Frau im Pfarramt

Patricia Remy ist Kanadierin und seit fast sieben Jahren als ex-ref. Pfarrerin in Aesch/BL tätig (Redaktion).

Das Pfarramt ist, vielleicht weil es eine Arbeit aus dem Wort Gottes darstellt, ein zweischneidiges Schwert. So möchte ich meine Erfahrungen drei Spannungsfeldern zuordnen:

1. Die Gemeinde zwischen Annahme und Ablehnung

Die erste Schwierigkeit kommt von meinem eigenen Anspruch her, der aber auch mit äusseren Begebenheiten zusammenhängt. Nicht nur als Frau, sondern als Fremdsprachige und Fremdaussehende, ebenfalls als 'Alternative' (rot, grün, links, feministisch) kämpfe ich immer noch mit der Vorstellung, ich müsste der Kirchgemeinde für die Wahl in diese gut bezahlte und noch relativ angesehene Position dankbar sein. Dazu kommt die chronische Unsicherheit einer Frau in einem Beruf, der bis vor einer Generation ausschliesslich von Männern ausgeübt wurde. Ich fühle mich unter Druck, alles ebenso gut, wenn nicht besser zu machen als jeder Pfarrer.

2. Kollegiale Zusammenarbeit zwischen Abhängigkeit und Solidarität

Als Frau stehe ich vor einer zweiten zusätzlichen potentiellen Schwierigkeit. Diese kommt eindeutig von aussen. Nie ist in Baselland eine Frau ins Einzelpfarramt gewählt worden. Ob Frau will oder nicht, sie muss sich in einem Team oder zumindest mit einem anderen, männlichen Kollegen zurechtfinden.

Ich arbeite mit einem Pfarrer, der 22 Jahre älter ist und seit 31 Jahren in dieser Kirchgemeinde arbeitet. Als erster vollamtlicher, reformierter Pfarrer in dieser ehemaligen Diasporagemeinde hat er die Gemeindearbeit entscheidend geprägt. Ich arbeite also nicht nur mit einer etablierten Dorfpersönlichkeit, sondern mit einem Mann, der fast zu einer Institution geworden ist. Für mich, die eine gleichberechtigte Zusammenarbeit suchte, war eine solche Situation nicht unbedingt die beste Voraussetzung. Aber ich hatte unwahrscheinlich Glück.

Weder mein Kollege noch seine Frau sind Feministen, obschon alle beide sich für die Gleichberechtigung und das neue Eherecht einsetzen. (Die Frauenarbeit findet eher im traditionellen Rahmen statt. Dafür ist die Frau meines Kollegen zuständig. Feministische Frauenarbeit gibt es als solche in der Kirchgemeinde nicht. Nebenbei bemerkt: ich habe den traurigen Eindruck, dass Frauen, die darauf ansprechbar wären, nichts mehr dergleichen von der Kirche erwarten.) Politisch sehen wir ebenfalls einiges anders an. Aufgrund der Ideologie hätten wir uns kaum gefunden. Weshalb gelingt die Zusammenarbeit so gut? Zuerst einmal bestimmt wegen der Kirchenpflege, die in ihrer Art eine koordinierte, jedoch selbständige Arbeit der beiden Pfarrer fördert. Entscheidend für mich aber war und ist das Verhalten meines Kollegen und seiner Frau.

Am Anfang war ich sehr auf sie angewiesen. Wer sonst hätte mich in den pfarramtlichen Alltag dieser bestimmten Gemeinde mit ihren Besonderheiten einführen können? Jedoch hat mein Kollege seinen Kenntnisvorsprung nie dazu ausgenützt, mich von ihm abhängig zu machen. Er hat auf seine potentielle Macht verzichtet und es mir ermöglicht, soweit es in seiner Kraft lag, aus der Abhängigkeit in die Selbständigkeit herauszuwachsen.

3. Mitarbeit am Reich Gottes zwischen Frust und Lust

Lust erlebe ich bei jedem Gottesdienst, wo ich spüre, dass die Gemeinde bewusst mitfeiert und wo ich meine, ich hätte in der Predigt etwas Zutreffendes sagen können. Lust habe ich auch an jeder Religionsstunde, wo die SchülerInnen sichtbar angesprochen sind und mitmachen. Lust empfinde ich bei jedem Gespräch, wo ich den Eindruck habe, frau/-man hätte sich verstanden und etwas geben und empfangen können. Dass ich hin und wieder von Frauen aufgesucht werde, weil ich auch eine Frau bin, die spezifische Frauenprobleme versteht, tut mir gut.

PHÖBE DIAKONIN

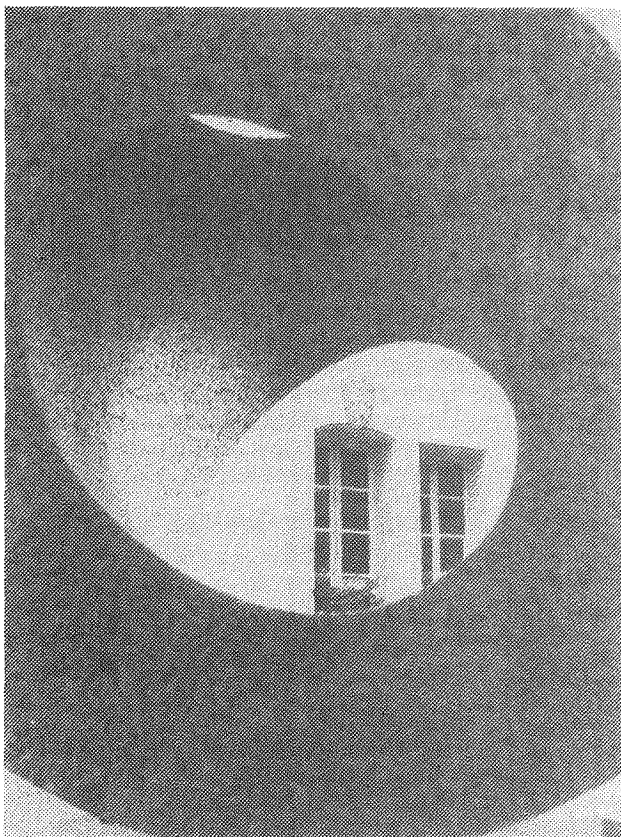
hättest du
dir damals
träumen lassen
dass auch heute noch
Menschen darüber
den Kopf zerschlagen
ob du so Diakonin warst
als Frau wie es für
Männer nie bestritten war
weisst du auch
dass dies die Frauen
und die fortschrittlichen
unter den Männern
beweisen müssen
den Amtsträgern
beweisen müssen
dass ihr Amt nicht Kraft
des Privilegs Mann zu sein
besteht sondern Kraft
der Berufung
der Persönlichkeit
des Charismas freiwillig
in den Dienst gestellt
für eine gemeinsame
Sache die versprach
Throne zu stürzen
Ketten zu sprengen
Herrschaften aufzulösen
einmal mehr
Menschwerdung verhiess...
Phöbe Diakonin
nicht Macht
und Privilegien
wolltest du vielmehr
Menschen ermächtigen
Menschen ermutigen
zu Privilegierten
ihrer eigenen
realisierten Hoffnungen
werden lassen

Im Moment reite ich auf einer Welle der Hochstimmung. Eine Liturgiekommission ist neu entstanden; eine ökumenische Frauengruppe verkauft Nicaragua-Bananen; die gleiche Gruppe hat endlich Räumlichkeiten für einen Dritte-Welt-Laden gefunden; mein Velolager in Österreich kommt doch zustande. . .

Frustzeiten gibt es aber auch noch: Sonntage, wo meine Predigten sogar mich langweilen; Religionsstunden, die nicht gelingen; verbale Austausche, worin die Verständigung auf den Nullpunkt oder darunter sinkt; Kursangebote, die auf kein Interesse stossen. Dazu kommt das allgemeine Weltgeschehen. Meistens macht mir das Morgenjournal keinen besonderen Mut zum Leben. Wir kämpfen eben gegen Mächte und Gewalten, zu denen ich auch das Patriarchat in all seinen lebensfeindlichen Formen zähle. Das Zermürbendste am Patriarchat ist, meine ich, dass es weitgehend nicht als Macht und Gewalt erkannt und benannt wird. Daher auch der Mangel an feministischer Arbeit in den Ortskirchengemeinden. Ich gehöre mehreren christlich-feministischen Frauengruppen an, die aber aus versammelten Einzelkämpferinnen bestehen. Ich sehne mich nach dem Tag, an dem nicht nur Friede zur Bekenntnisfrage erhoben wird, sondern ebenfalls Gerechtigkeit der Dritten Welt gegenüber und die Verwandlung des Patriarchats.

Was hilft gegen Mächte und Gewalten und gegen den Frust des pfarramtlichen Alltags? Hier einige meiner Lieblingsrezepte: Schimpf- und Blödelsessionen unter KollegInnen, die in ein befreiendes Lachen ausarten; Supervision; eine gute Gesprächstherapie; viel frische Luft und Bewegung; ein musikalisches Hobby. Im Englischen gibt es ein Buch mit dem Titel 'Was tun bis der Messias wiederkommt?'. Darin steht ein Kapitel über Massage – keine schlechte Anregung! Unentbehrlich ist für mich eine tägliche «stille Zeit» oder eine kleine Feier, um die eigene Spiritualität zu erleben und zu vertiefen.

Patricia Remy



Die Türe ist spaltbreit offen

Stichworte zu meiner beruflichen Laufbahn: Theologiestudium, reformiert, Erwachsenenbildungserfahrung, einjähriges Vikariat in einer Kirchengemeinde, sechs Monate halbzzeitliche Stellvertretung als Pfarrerin, zwei Jahre halbzzeitliche Anstellung im Bereich Ökumene, Mission und Entwicklungsfragen, seit fünf Jahren ohne Anstellung, Mutter von zwei Kindern (fünfeinhalb- und dreijährig).

Vorstellungen von Beruf und Amt

Eigentlich habe ich für mich schon am Anfang meines Studiums 1969 ein traditionelles Pfarramt ausgeschlossen. Ich lebte in der Hoffnung, dass bis zu meinem Abschluss Gemeindestrukturen und Pfarramt schon sehr verändert sein würden; ich sah meine Funktion als Theologin vor allem in der Erwachsenenbildung und Gruppenanimation. Wie stark säkularisiert dieses Berufsbild war und wie sehr ich dabei das «Sakrale», das «Amt» im Sinn von gültigem Vermitteln von grösseren Sinnzusammenhängen verdrängte, ist mir lange nicht bewusst geworden. Das Amtsverständnis, wie es mir entgegenkam, konkret im Konflikt um die Aufrechterhaltung meiner halben Stelle, sah allerdings auch nicht so aus, sondern besagte in erster Linie, dass eine Pfarrerin sich 24 Stunden am Tag zur Verfügung halten muss, sonst ist er/sie nicht genügend bereit, berufliche Verantwortung zu tragen. Ich spürte stark männlichen Effizienzdruck. Mein Bild einer «Amtsperson»: entweder eine Person, die sich hinter dem Amt versteckt oder die sich selber aufgeben muss im Hinblick auf das Amt. Dass ich diese Spannung zwischen Amt und eigener Person so stark empfand, hat natürlich u.a. damit zu tun, dass ich mich in Theologie und Kirche nie «zuhause» fühlte. Ich lebte gleichsam in verschiedenen Welten, in der Arbeit – und in Wohngemeinschaften und Beziehungen mit Menschen ohne Bezug zur Kirche.

Theologie und Religiosität

Meine theologische Nahrungssuche brachte mich zunehmend in Opposition und Distanz zur Kirche: Politische Theologie (v.a. D. Sölle), ihre Konkretisierung in meinem entwicklungspolitischen Engagement; ihre «Fleischwerdung» in Begegnungen im Ökumenischen Rat der Kirchen, Befreiungstheologie, in erster Linie als Ernstnehmen der Erfahrung der Unterdrückten, von mir her vor allem die Erfahrung des Mitleidens an der Ungerechtigkeit und des schmerzlichen Bewusstseins meiner eigenen Verstrickungen in diese Strukturen. Daneben stieg ich nach längerem interessiertem Zuschauen stärker in die Frauenbewegung ein, in feministische Friedensarbeit und seit zwei Jahren feiere ich mit einigen Frauen gemeinsam die Jahreszeitenfeste, inspiriert von der sog. matriarchalen Spiritualität. Die feministische Theologie ist für mich eine Chance, meine christlichen und meine «heidnischen» Wurzeln miteinander in Verbindung zu bringen. Beim Feiern der Jahreszeiten habe ich für mich einen Zugang zum Sakralen entdeckt. Es gibt ein Hören auf mich selbst, eine Offenheit der Wahrnehmung mit allen Sinnen, ein Zulassen von Gefühlen ohne vorschnelle Bewertung, ein Ernstnehmen meiner Erfahrungen, die ich als etwas Göttliches in mir erlebe, das sich auch weitervermitteln will: In persönlichen Gesprächen, in einer Gruppensituation, in Feiern und symbolischen Handlungen, als gesellschaftliche Veränderungsmacht, die der grossen Lebenszerstörung Einhalt gebietet. Die Gösigen-Demo und Sommersonnenwende gehörten für mich eng zusammen: Es ist Zeit zur Wende, die Zeit des Wachsens ist vorbei, ein Reifeprozess muss beginnen. Heilige Hochzeit, Vereinigung der Gegensätze widerspricht der Kernspaltung, der Abspaltung der Gefühle, der Verdrängung des Weiblichen.

Einerseits lebe ich viel stärker in religiösen Zusammenhängen, finde gemeinsam mit Frauen auch neue Ausdrucksmöglichkeiten, andererseits lebe ich noch immer weit entfernt von der Kirche, obschon ich in der christlichen Überlieferung vieles neu entdeckte, das mir durch die matriachale Spiritualität wichtig geworden ist und das auch über sie hinausgehen kann.

Persönliche Hürden

Auf meinem Weg habe ich immer Zeiten erlebt, in denen etwas in mir gärte, aber keinen sprachlichen oder anderen Ausdruck fand. Deshalb macht mir der ständige Kreativitätsdruck und das unentwegte Funktionierenkönnen im Pfarramt auch Angst. Mein Suchen verstellt mir den Zugriff zu aufgearbeitetem Material, ich muss zu vieles selber gebären, bin dadurch zu langsam. Ich konnte bis jetzt weder zu meiner Langsamkeit stehen, noch meine sehr hohen Ansprüche auf «Stimmigkeit» auf ein erträgliches Mass herabsetzen. Wider besseres Wissen finde ich mich immer wieder in den Fallen unserer Frauenrolle: lähmende Zweifel an meinen Fähigkeiten, Angst, öffentliche Macht zu beanspruchen, Einsteigen auf die Versuchung, mich ins Private zurückzuziehen, meinen Machtbereich über Kinder, Haus und Garten aufzubauen, ökonomische Abhängigkeit. . .

Ich habe aber auch andere Erfahrungen: das Zusammensein – Denken – Feiern mit Frauen kann eine grosse Energiequelle sein und es ist auch wichtig, dem eine Form zu geben, z.B. als eine feste Begleitgruppe für Frauen in «Ämtern» kirchlicher oder anderer Art. Für mich ist es klar, dass ich stärker aus dem privaten Bereich hinaus will, die Frage eines Pfarramts bleibt spaltbreit offen.

Julia Lädach

Wie weit steckt dahinter untergründig der Wunsch, selber in die Machtposition des Priesters zu rutschen? Und sind wir Theologinnen als Gruppe wirklich stark genug, um uns dem Sog der Institution und der Hierarchie zu widersetzen? Und wird sich diese Hierarchie, die sich gegen innere und äussere Anfragen derart resistent gezeigt hat, wirklich mit der Amtsübernahme von Frauen ändern? Ich glaube nicht an eine plötzliche Bekehrung der Amtskirche. Darum würde ich, selbst wenn die Möglichkeit bestünde, auf die Priesterweihe verzichten. Der Gedanke, mit der Amtskirche so eng liiert zu sein, lässt in mir Platzangst hochkommen.



Die Macht soll an die Basis

Nach dem Studium der katholischen Theologie begann ich vor zehn Monaten in einer Pfarrei zu arbeiten. Die erste Zeit brauchte ich vor allem dazu, mich zurechtzufinden und Leute kennenzulernen. Doch von Anfang an – und jetzt immer stärker – begleitete mich ein Unbehagen. Was ist eigentlich meine Rolle in dieser Pfarrei? Ich predige und gestalte Liturgien, trete also als eine Art kirchliche Amtsträgerin auf. Sobald es jedoch um die Eucharistie selber oder um andere Sakramente geht, stehe ich völlig am Rand und bin auf die Zusammenarbeit und das Entgegenkommen der Priester angewiesen. So bereite ich die Zweitklässler auf die Erstkommunion vor, stehe jedoch beim Fest selber abseits und überlasse den Platz im Zentrum des Geschehens dem Priester. Und wenn ich mit Jugendlichen an einem Wochenende einen Wortgottesdienst feiern möchte, anstatt einen Priester einzufliegen, so setzt das harte Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer ab. In solchen Momenten wird die Versuchung gross, vom Priestertum der Frau zu träumen. So würde ich wenigstens einigermaßen unabhängig und könnte gemeinsam mit anderen Frauen neue Wege suchen.

Doch trotz solcher Träume bleibt in mir ein tiefes Misstrauen gegenüber dem Ruf nach dem Priestertum der Frau.

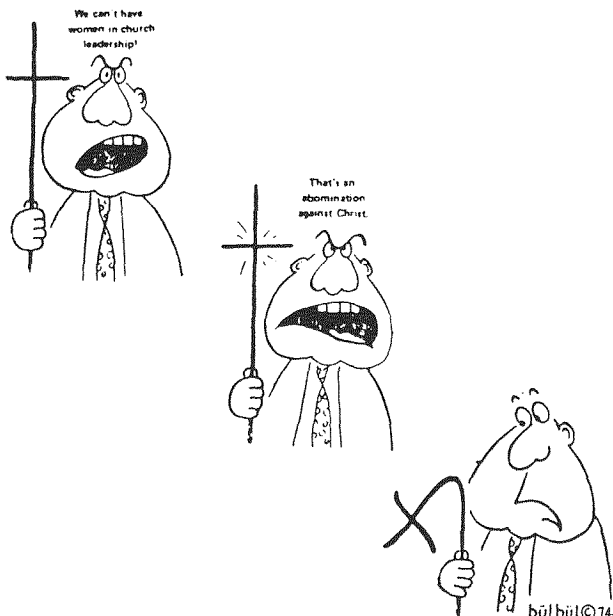
Eine weit bessere Möglichkeit sehe ich darin, das Amtsverständnis von unten her neu zu füllen und zu realisieren. Ich lerne immer mehr Drittwelt-, Öko- und Basisgruppen kennen, die zwar bewusst auf christlichem Boden stehen, jedoch stark nach neuen, unhierarchischen Organisationsformen suchen. In der schweizerischen Basisgruppenbewegung wird immer wieder diskutiert, welchen festen Rahmen sich die Bewegung geben soll. Aber der Widerstand gegen fixe Strukturen und die Einsetzung neuer «Gurus» ist stark. Aus solchem Suchen und aus diesen Bewegungen kann sich ein neues Amtsverständnis entwickeln. Hier bestehen für mich Chancen, dass Leute Ämter von ihrer Trägergruppe zugewiesen bekommen, weil sie die entsprechenden Fähigkeiten mitbringen, und nicht, weil sie in einer bestimmten Machtposition stehen. Wenn mir von einer für mich wichtigen Gemeinschaft aus einseharen Gründen ein Amt «zugemutet» würde, könnte ich zustimmen. Gegen ein Amt, zu dem wir Frauen von oben «zuge lassen» würden, wehre ich mich. Denn das hiesse bereits, der Hierarchie jene Macht zuzugestehen, die sie beansprucht. Die Macht soll jedoch immer stärker dorthin zurückkehren, wo sie in unserer christlichen Tradition ursprünglich war: an der Basis.

Lisianne Enderli

FRUSTIGES

Frauenordination würde Spaltung Englands nach sich ziehen

EPD; 5. Sept. 1985 – Der anglikanischen Kirche von England droht eine ihrer grössten Krisen seit ihrer Gründung vor 450 Jahren, wenn ihre Generalsynode der Ordination von Frauen zustimmen sollte. Obschon die Frage voraussichtlich erst 1989 zur Debatte stehen wird, haben Mitglieder des an katholischen Prinzipien orientierten anglo-katholischen Flügels der Anglikaner bereits vor Kirchenaustritten und Kündigungen von Pfarrern gewarnt. Wie die britische Sonntagszeitung «The Observer» berichtete, könnte die Abwanderung von Mitgliedern zur Gründung einer «Kirche innerhalb der Kirche» führen, wie dies auch in Kanada und in den USA nach der Zulassung von Frauen zum höchsten Pfarramt geschehen ist. Die einflussreichste Interessenvertretung der Ordinationsgegner ist die 350'000 Mitglieder zählende Church-Union, eine 1859 gegründete Interessengemeinschaft zur Verteidigung katholischer Glaubensprinzipien, die eine Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen und mit der orthodoxen Kirche anstrebt. Die Church-Union erlitt im November 1984 eine Niederlage, als die anglikanische Generalsynode grünes Licht für die Vorbereitung der entsprechenden Gesetzesänderungen für die Frauenordination gab. Der Generalsekretär dieser Vereinigung, Peter Geldard, sagte, die Zahl der Pfarrer, die zur katholischen Konfession übergetreten sind, habe sich seither beträchtlich erhöht. Sie dürfte noch grösser werden, wenn eine neugegründete Interessengemeinschaft gegen die Frauenordination ihre Aktivitäten aufnimmt. Zu dieser «Association for an Apostolic Ministry» (Vereinigung für ein Apostolisches Amt) gehören unter anderen drei Bischöfe, der prominente Vertreter des evangelikalen Flügels innerhalb der Kirche von England, John Stott, sowie der Vorsitzende der Konservativen Partei und Synodale John Selwyn Gummer. Sie zeigten sich gegenüber dem «Observer» davon überzeugt, dass die Bemühungen ihrer Allianz erfolgreich sein würden, zumal sie aus Mitgliedern aller Bereiche innerhalb der Kirche bestehe. Falls die Frauenordination trotzdem von der Generalsynode beschlossen werden sollte, dann sei der Boden für die Gründung einer neuen Kirche vorbereitet. Allerdings müssten in diesem Fall zahlreiche Fragen geklärt werden, zum Beispiel die der bisherigen Kirchengebäude und des jetzigen Kirchenvermögens.



Pfarrerinnen «veranlassen» Übertritte zur römischen Kirche

EPD, 30. Jan 1986 – Die römisch-katholische Presse in Grossbritannien berichtet ständig über Konversionen europäischer anglikanischer und evangelisch-lutherischer Pfarrer zur römisch-katholischen Kirche. Einer der Hauptgründe dafür soll die Frage der Zulassung von Frauen zum Pfarramt in diesen Kirchen sein. Der «Catholic Herald» meint, etliche evangelisch-lutherische Pastoren in Schweden (neuerdings auch in Deutschland) seien zum Katholizismus übergetreten, wie führende Vertreter der Kirche von England in die Fussstapfen von Kardinal John Newman träten.

Vorerst keine Priesterinnen in England

TAGES-ANZEIGER, 9. Juli 1986

Die Frage, ob Frauen zum Priesteramt zugelassen werden sollen, ist ein Streitpunkt, der die Church of England seit Jahren beschäftigt. Trotz verschiedener Reformanläufe sind Frauen bis heute nur als Pfarrhelferinnen (Diakoninnen) zum Dienst in den Kirchgemeinden zugelassen. Für die Ordination weiblicher Priester wirbt innerhalb der Church of England eine aktive Frauenrechtsbewegung. Eine grössere Zahl weiblicher Mitglieder ist in den letzten Jahren nach Übersee gegangen, um sich dort – etwa in Kanada oder den USA – zur anglikanischen Priesterin weihen zu lassen. Wie die Generalsynode der Church of England nun aber am Samstag entschied, werden diese von anderen anglikanischen Kirchen ordinierten Priesterinnen vorläufig in England nicht anerkannt. (. . .)

Vor allem zwei Erwägungen haben eine Mehrheit der Generalsynode nun bewogen, den Entscheid in der Priesterinnenfrage nochmals zu vertagen. Erstens die Angst um die Einheit der Church of England. Wie deren Primas, der Erzbischof von Canterbury, Robert Runcie, erklärte, könne die Ordinationsfrage derzeit nur unter Vergewaltigung eines Teils des Kirchenvolkes entschieden werden. Er empfahl deshalb ein «weiteres gemeinsames Studium» des Problems.

Der zweite Haupthinderungsgrund für eine baldige Zulassung weiblicher Priester liegt im besonderen Verhältnis der anglikanischen Kirche zu Rom. Wie der Erzbischof von Canterbury immer wieder erklärt, gilt sein höchstes Streben einer erneuten Zusammenführung aller Anglikaner, Katholiken und Orthodoxen in einer einzigen kirchlichen Gemeinschaft. Rechtzeitig zur Generalsynode hatte nun Papst Johannes Paul II. in einem Brief an Erzbischof Runcie gewarnt, die Einführung weiblicher Priester sei diesen Einigungsbemühungen alles andere als förderlich.

Wie von einer Mehrheit der englischen Anglikaner angenommen wird, ist es nur eine Frage der Zeit, bis Frauen auch in der Church of England vollberechtigt als Priesterinnen amten dürfen. Nach den Entscheiden der Generalsynode dürfte das Jahr 2000 allerdings noch erheblich näher rücken, bis weibliche Dienerinnen der Church of England die Sakramente spenden werden. Wie in der Vergangenheit bleiben Frauen bis dahin nur in zwei kirchlichen Hauptrollen gefragt: als Märtyrerinnen in der Kirchengeschichte und als Verteidigerinnen des Glaubens. Letzteres jedenfalls ist der Titel, den Königin Elizabeth II. als weltliches Oberhaupt der Church of England bis heute trägt.

BUCHHINWEISE

Carter Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Kreuz Verlag, Stuttgart 1986 (DM 24.80)

Bärbel von Wartenberg-Potter; Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen. Engagement und Spiritualität, Kreuz Verlag, Stuttgart 1986 (DM 14.80)

Im Frühling dieses Jahres sind zwei Bücher zur feministischen Theologie erschienen, die mich beide existentiell herausgefordert haben und die ich zur Lektüre weiterempfehlen möchte.

Beide Bücher sind getragen von einer spürbaren Leidenschaft für die Gerechtigkeit, und diese Leidenschaft durchzieht als Grundstimmung die systematisch angelegte Untersuchung der amerikanischen Theologieprofessorin Carter Heyward ebenso wie die biografisch gefärbten Texte von Bärbel von Wartenberg, der Direktorin der Frauenabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Wohl

deshalb haben mich die beiden Werke nicht nur intellektuell angeregt, sondern meinen Blick für das Leiden und das Unrecht dieser Welt geschärft und den Hunger nach Gerechtigkeit in mir genährt.

«An der Wiege meines eigenständigen Denkens stand die Empörung» – mit diesem Satz beginnt Bärbel von Wartenberg ihr Buch. Empörung über Kriege, Hunger, Ausbeutung, Rassismus, Sexismus; Empörung aber auch über eine Theologie und eine Kirche, die angesichts solchen Unrechts schweigen, sich mit abstrakt-theologischen Fragen beschäftigen, wo Lebens- und Überlebensfragen unser christliches Engagement herausfordern. Diese Empörung bildet für sie den Ausgangspunkt ihrer Theologie; einer Theologie, die aus dem betroffenen Herzen entsteht, die sich leidenschaftlich engagiert gegen Unrechtsstrukturen in der Welt und in der Kirche und die Partei ergreift für die Armen und die ihrer Menschenwürde Beraubten, zu denen auf der ganzen Welt allen voran die Frauen gehören. Die Empörung wandelt sich so bei ihr in eine Spiritualität, für die Glaube und Welt, Meditation und Kampf keine Gegensätze sind, sondern in der Lebenspraxis ineinanderfließen: im Widerstand gegen das bestehende Unrecht und im Engagement für die Verwirklichung der Gerechtigkeit Gottes in dieser unserer Welt.

Gerechtigkeit, gerechte Beziehungen, die auf Gleichheit beruhen – dies sind auch die Grundkategorien der feministischen Theologie der Beziehung, die Carter Heyward in ihrem Buch entwirft. Ausgehend von Martin Bubers Satz «Im Anfang ist die Beziehung» kommt sie zu einem völlig neuen Verständnis von Gott, Mensch und Erlösung. Denken wir Gott und Mensch nämlich wirklich in Beziehung zueinander – und was sollte uns ein Gott, der nicht in Beziehung zu uns steht, der nicht erfahrbar ist? – dann muss das Verhältnis von Gott und Mensch als eine gegenseitige Bezogenheit aufeinander begriffen werden, und nicht bloss, wie in der traditionellen Theologie üblich, als einseitige Abhängigkeit des Menschen von Gott. Denn wirkliche Beziehung impliziert immer Gegenseitigkeit. «Wenn Gott uns liebt, braucht Gott uns», stellt Carter Heyward fest. Kein Liebender ist völlig autonom, unbewegt und unberührt vom Geliebten. Carter Heyward geht allerdings noch einen Schritt weiter und kommt zum Schluss, dass Gott überhaupt nicht als Person, als ein Jemand zu begreifen ist, sondern als die Macht der Beziehung (power in relation) selbst, die in unseren Beziehungen zueinander, zur ganzen Menschheit und zur Schöpfung zum Ausdruck kommt. «Gott ist schöpferische Macht, die Macht, die in der Geschichte Gerechtigkeit – die gerechte Beziehung – herstellt». Diese transpersonale, göttliche Macht, diese Macht-in-Beziehung existiert aber nicht unabhängig von uns, sondern wird konkret, leibhaftig nur in und durch unser Handeln. «Der menschliche Akt zu lieben, Freundschaft zu schliessen und Gerechtigkeit herzustellen, ist unser Akt, Gott in der Welt leibhaftig zu machen». Diese Auffassung, die den Kern von Carter Heywards Spiritualität ausmacht, hat radikale Konsequenzen für unser Handeln. Denn wenn das Göttliche die Beziehungsmacht ist, die in unserem Handeln wirksam wird, dann sind wir für die Inkarnation des Göttlichen in die Welt (mit-)verantwortlich, dann sind wir verantwortlich für das Gute und Böse in dieser Welt, dann sind wir aufgerufen, an der Erlösung «Gottes» mitzuarbeiten. Oder wie Carter Heyward schreibt: «Die Erlösung der Welt, des menschlichen und göttlichen Lebens, unser selbst und der transpersonalen Bindung zwischen uns hängt von unserer Bereitschaft ab, Liebe/Gerechtigkeit in dieser Welt zu verwirklichen».

Doris Strahm

REQUIEM FÜR DIE VERSCHWIEGENEN

Ich glaube an die
Gemeinschaft der Heiligen
bitt für uns
heilige Namenlose
bitt für uns
ihr die ihr alle
befreit aus alten Zwängen
lehrtet prophezeitet
eigene Meinungen hattet
tröstetet heilte
nährtet kleidetet
zuhörtet schlichtetet
Versammlungen leitetet
weil ihr euch
im gleichen Rang
und gleicher Würde
für die Zukunft
eures Glaubens
eurer Hoffnungen
verantwortlich fühltet
bittet für uns
ich glaube an diese
Gemeinschaft der Heiligen
an die
Auferstehung der Toten
dass mir aus
eurer totgeglaubten
verschwiegenen Geschichte
Hoffnung ersteht
und Kraft erwächst.

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Monika Berger-Senn, Wolhusen
Silvia Bernet-Strahm, Luzern
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Carmen Jud, Luzern
Conni Jacomet-Kreienbühl, Zürich
Doris Strahm, Basel
Regula Strobel, Birsfelden

Administrations- u. Redaktions-

Adresse:

Doris Jenny-Strahm, Verein
FAMA, Hebelstr. 97, 4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.-

Gönnerabo Fr. 25.-

Auslandabo Fr. 20.-

Abonnementsbestellung gilt mit
Einzahlung (Bitte auf der Rückseite
des Einzahlungsscheins vermerken
ob Abo oder Spende). Kündigung
bis spätestens 3 Monate vor Ablauf
des Abo's. Einzelnummern (solange
Vorrat) Fr. 5.- plus Porto.

Postcheckkonto:

«FAMA» – Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA, 40-28628-3,
Basel

Fama erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Diskussion um das Amtsverständnis und die Ordination der Frau in den reformierten Kirchen der Schweiz (Dora Wegmann, Esther Suter)	2
Ordination der Frau für ein erneuertes Amt (Ida Raming)	5
Männer als Priester? Unmöglich (Gracia Fay Ellwood)	7
Priesterinnen? Aus Treue zum Herrn: Nein	8
«Die Sieger schreiben die Geschichte – auf ihre Weise» (Silvia Bernet-Strahm)	9
«Frauen haben ein absolutes Recht auf die gleichen Alternativen wie Männer sie haben» (Redaktion)	10
Erfahrungen mit Amtsstrukturen (Pat Remy, Julia Lädach, Lisianne Enderli)	11
Frustiges	14
Buchhinweise	15

Bildnachweise

S. 5, 11, 15 Gedenksteine, Grafik: Vroni Grütter-Büchel, Text: Conni Jacomet-Kreienbühl; S. 3 Howard Meister, Nothing continues to happen, 1981; S. 9 Christo, The Running Fence, 1976; S. 13 Henri Laurens, Der Morgen, 1944

HINWEISE

Programme anfordern!

Bad Schönbrunn 13. – 16. Okt '86	Frauen am Rande der Kirche
Paulus Akademie, Zürich 25./26. Okt.	Pieta-Schmerzensmutter+Klageweiber mit Silvia Bernet-Strahm, Elke Jetzler, Brigit Keller
Haus zur Stille, Kappel a. Albis 25./26. Okt.	Spiritualität und Sexualität Tagungsleiterin Gina Schibler
Boldernhaus Zürich Nov. 86 - Juni 87 4.11 / 18.11 / 19.12	Ausbildungskurs Feministische Theologie Werkstatt Bibliodrama, Berührungsgeschichten aus dem neuen Testament
27./28. Nov.	«Gottes verwundbare Liebe: Heiliger Geist» mit Annemarie Aagard, Dänemark gemeinsame Veranstaltung mit der EHG, Zürich
29. Nov.	«Geboren von der Jungfrau Maria» Adventstagung mit Christa Mulack
Voranzeige:	Paulus Akademie, Zürich 2. Dez. 20.00 Dorothee Sölle

In eigener Sache

Die Titel der nächsten Nummern lauten:

«Lasst uns Menschen machen» (Gen 1,26)

Gen- und Reproduktionstechnologien (Dezembernummer)

Wurzeln

(Februarnummer – Redaktionsschluss für Eure Beiträge: 27.9.86)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Silvia Bernet-Strahm, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern
Lisianne Enderli, Moosmattstrasse 45, 6005 Luzern
Vroni Grütter-Büchel, Säntisstrasse 5, 8122 Pfaffhausen
Monika Hungerbühler, Eichenstrasse 4, 4054 Basel
Conni Jacomet-Kreienbühl, Lettenholzstrasse 51, 8038 Zürich
Julia Lädach, Aspiwaldweg 20, 3037 Herrenschandlen
Ida Raming, Überwasserstrasse 8, D-4402 Greven 1
Patricia Remy, Herrenweg 14b, 4147 Aesch
Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel
Esther Suter, Dornacherstrasse 586, 4053 Basel
Dora Wegmann, Lohzelgstrasse 7, 8122 Pfaffhausen